

Rezension

Sabine Handschuck/Hubertus Schröer: Eigennamen in der interkulturellen Verständigung. Handbuch für die Praxis. 2., überarb. u. erw. Auflage, ZIEL-Verlag, Augsburg 2011.

„Anfangs hatte ich keinen Namen in der Klasse. Ich war wie ein ‚Nichts‘. Der Lehrer hat mich nie angesprochen... Ein Kopfnicken in meine Richtung hieß, dass eine Frage mir galt“ (S.41). Diese Erzählung einer Workshop-Teilnehmerin, sicher ein krasser Fall, macht überdeutlich, worum es den beiden Verf. geht. Sie möchten ins Bewusstsein rücken, wie bedeutsam Namen für eine Praxis sind, die sich dem Postulat der Anerkennung des Anderen verpflichtet weiß, und dass die falsche Aussprache oder Schreibung eines Namens zumindest dann als Missachtung empfunden wird, wenn gar kein Bemühen um einen korrekten Gebrauch zu erkennen ist. In der Benennung von Klienten sehen sie, gestützt auf ihre Erfahrungen in der Sozialen Arbeit, einen „Schlüsselprozess“ (S.10). Da zugegebenermaßen oft Unkenntnis, nicht unbedingt Borniertheit, dazu führt, dass die Namen von Klient(inn)en anderer kultureller Herkunft verstümmelt und diese damit vor den Kopf gestoßen werden, haben die Verf. sich die Namenkunde in einem interkulturellen Horizont erschlossen, um eine Hilfestellung zu bieten.

In der Einführung und am Anfang des 1. Kapitels wird erklärt und an Beispielen illustriert, „warum Namen für die interkulturelle Verständigung so wichtig sind“ (S.9). Dann werden die Leser/innen in ein, übrigens kulturgeschichtlich und politisch hoch interessantes, Gebiet eingeführt. Sie erfahren etwas über die Entstehung von Familiennamen, über Namenrecht und über Namenpolemik gegenüber Minderheiten, über den Einfluss der Religionen auf die Namengebung usw. Im 2. Kapitel werden die Ergebnisse einer Befragung von potentiellen Nutzern sozialer Einrichtungen referiert. Sie wurden in sog. Fokusgruppen danach gefragt, wie wichtig ihnen ein nicht anonymer Umgang in solchen Institutionen ist, welche Vorstellungen und Erwartungen sie in dieser Hinsicht hätten. Daran schließen die Verf. eine Reihe von Empfehlungen für Kontaktsituationen an. Um auch praktische Anregungen für die pädagogische Aus- und Fortbildung zu geben, folgen zwei selbst erprobte Übungen. Außerdem machen die Verf. Vorschläge für die interkulturelle Familienberatung und die Jugendbildung. Im 3. Kapitel erzählen 14 Frauen und Männer mit einer Migrationsgeschichte, die meisten davon zusätzlich Angehörige von Sprachminderheiten im Herkunftsland, welche persönliche Bedeutung ihr (Vor-)name für sie hat und wie in verschiedenen Lebensphasen und Situationen damit umgegangen wurde. Diese biographischen Erzählungen bestätigen die These der Verf., dass der Name für die Identitätsentwicklung und –darstellung hoch bedeutsam ist. Zugleich wird deutlich, dass dies in der Regel nur bewusst wird, wenn einem z. B. das Recht auf die Wahl des eigenen Namens bestritten wird. Mit dem 4. Kapitel erhält das Buch den Charakter eines Nachschlagewerks; denn dort werden für 24 Herkunftsländer nach einheitlichem Schema Kurzinformationen geboten, wobei auch die EU-Binnenwanderung berücksichtigt ist (deshalb z. B. auch Informationen zu Frankreich). Nach grundlegenden Informationen über den

migrationsgeschichtlichen und –soziologischen Stellenwert des jeweiligen Landes kann man jeweils erfahren, welche Sprachen in dem Land gesprochen werden und was als Amtssprache(n) gilt, was für kulturelle oder auch politische Hintergründe bei Vor- und Familiennamen anzunehmen sind und welche Anrede- oder Begrüßungsformen in der Kommunikation berücksichtigt werden sollten. Schließlich erhält der/die Nutzer/in Hilfen für die richtige Aussprache, selbstverständlich unter Beachtung der je spezifischen Buchstaben und Sonderzeichen (z. B. im Türkischen), soweit das jeweilige Schriftsystem das ermöglicht. (Bei China z. B. entfällt dieser Abschnitt.) Das Glossar am Schluss erläutert relevante Begriffe.

Ein „Handbuch“ über Eigennamen mag zunächst sonderbar erscheinen. Sobald man sich mit dem Inhalt etwas vertraut macht, wird schnell klar, welcher unschätzbare Wert es hat. Die beiden Verf., Gründer eines Instituts für Interkulturelle Qualitätsentwicklung, haben aufgrund ihrer breiten Erfahrungen ein meist verkanntes Problem aufgegriffen. Das Buch gehört in jede soziale Einrichtung, aber auch in Lehrerbibliotheken und in Rundfunkredaktionen.

Georg Auernheimer